

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich
Predigt bei der Einweihung der Maria-Magdalena-Kirche in
Burgweinting
am 21. März 2009

Predigttext Joh 12, 20-26

Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. 21 Die traten zu Philippus, der von Betsaida aus Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesus gerne sehen. 22 Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen's Jesus weiter. 23 Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. 24 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. 25 Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben. 26 Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Anrede,

wie passend es doch ist, liebe Festgemeinde aus Burgweinting, Harting und Oberisling, liebe Gäste von nah und fern, dass Sie die Einweihung ihrer Maria-Magdalena-Kirche am Vortag des Sonntags Lätare feiern, diesem kleinen Osterfest mitten in der Passionszeit. Lätare! Freu dich! Heute können wir aus vollem Herzen in die Freude einstimmen. Nach all der Arbeit, all den vielen ehrenamtlich geleisteten Stunden, manchen Sorgen und dem einen oder anderen Ärger der vergangenen Wochen und Monate, kann ihre noch so junge Kirchengemeinde heute mit Freude und auch zurecht mit etwas Stolz sehen, wie ein über 20 Jahre alter Traum wahr wird: Heute können Sie diese schöne, heimelige Kirche in Besitz nehmen. Ihre Mühe und ihr großes Engagement haben Früchte getragen.

Ja, es ist ein Anlass zur Freude und wir freuen uns mit Ihnen. Es sind so viele gekommen, die mitfeiern wollen:

- die Mennonitengemeinde und die Pfarrei St. Franziskus, die Sie in den letzten Jahren so gastfreundlich beherbergt haben. Für mich ist das ein wunderbares Zeichen von Ökumene. Eine Ökumene, die sich jetzt, nachdem die Raumnot behoben ist, durch Gegeneinladungen fortsetzen und weiter vertiefen soll.

- die Vertreter des Kreises und der Kommunen, die jetzt auch mit einer sichtbar präsenten evangelischen Gemeinde vor Ort rechnen können,
- und wir, die Vertreter der Kirchenleitung. Dass Regionalbischof und Landesbischof heute bei Ihnen sind, daraus können Sie sehen, wie wichtig diese Einweihung für uns ist.

Denn dass heute in einer Zeit der sinkenden Mitgliederzahlen noch Kirchen gebaut werden, dass Menschen bereit sind, so viel Zeit, Energie und Geld in ihre Kirche zu investieren, das ist für uns ein großartiges Hoffnungszeichen. Es stimmt einfach nicht, dass, wie heute oft vermittelt wird, immer nur Kirchengebäude umgewidmet werden müssen. Ein glänzendes Gegenbeispiel dafür ist Ihre Gemeinde. Und Sie liegen damit im Trend unserer Landeskirche: in den letzten 15 Jahren haben wir 60 Kirchen und Sakralräume neu eingeweiht, aber nur 4 Kirchen entwidmet.

Warum baut man in unserer Zeit Kirchen? werde ich häufig gefragt. Wer kennt die Gründe dafür besser als Sie: Den Wunsch, direkt vor Ort eigene Räume zu haben, in denen sich Männer, Frauen und Kinder versammeln und an Gottes Wort ausrichten können. Und mitten im Wohngebiet einen Ort der Gottesbegegnung zu schaffen, in den Menschen einfach einmal hineinschauen können mit ihrem Wunsch nach Ruhe, der Sehnsucht nach Heimat und ihren Sorgen und Nöten. Lätare! Freu dich! Bei Ihnen fällt mir das leicht.

Und doch ist es ein Fest mitten in der Passion. Das wird uns gerade in diesem Jahr sehr schmerzhaft deutlich. Wir alle haben noch die Bilder aus Winnenden vor Augen. Die Schülerinnen und Schüler in ihrem Schock, hunderte von Trauernden auf den Friedhöfen, die große, große Ratlosigkeit und Verzweiflung. Und immer wieder das Gesicht des Täters, so harmlos, nett und normal.

Wie konnte so etwas geschehen?

Wie hätte man es verhindern können?

Warum darf so etwas geschehen?

Niemand kam in den letzten Tagen um diese Fragen herum.

Nein, dieses Leid lässt auch uns nicht gleichgültig, es treibt uns um. In vielen Gedenkfeiern, Schulstunden und Gesprächen versuchen wir zu verstehen, was nicht zu verstehen ist. Und in Gottesdiensten, in denen wir unserer Betroffenen Luft machen, unser Mitgefühl für die Opfer und ihre Angehörigen zu Wort kommen lassen. Auch das ist Passion: Die Hilflosigkeit und den Zorn gegenüber dem Leiden auszuhalten. Wie gut, dabei einen Gott an der Seite zu haben, der die Passion kennt. Er nimmt

uns unser Leiden und unsere Ratlosigkeit nicht ab. Aber er steht sie mit uns durch. Vielleicht ist es das, was in Krisenzeiten Menschen immer wieder nach Gott suchen lässt.

Ja, wir brauchen Gott in unserer Mitte, heute, hier in düsterer Zeit. Und es ist gut, dass mitten in der Unsicherheit Kirche vor Ort ist, erkennbar, offen für die Menschen und mitten im Leben - ein Zeichen der Hoffnung. Gott braucht kein Kirchengebäude, aber wir. Dringender denn je. Eine Heimat, ein Dach, unter dem Gott sich finden lässt. „Wir möchten Jesus sehen!“ Vielleicht würden wir es nicht so ausdrücken, aber die Sehnsucht, Gott nahe zu kommen, ihn zu erkennen, steckt auch in uns.

„Wir wollen gerne Jesus sehen!“, dieser Wunsch ist Jahrtausende alt. Das erhoffen sich auch einige Griechen – dem Judentum nahe stehende Gottsucher. „Wir möchten Jesus sehen“ – in diesen Worten spiegelt sich die gut bekannte Mischung aus Attraktion und Ernsthaftigkeit, Neugierde und einer tiefen Sehnsucht derer, die auf der Suche sind. So scheint es auch diesen Griechen gehen, die zum Passahfest in Jerusalem weilen. Sie haben von Jesus gehört und wollen ihn sich gerne einmal anschauen. Man kann sich ja einmal unverbindlich an die Jünger wenden, ein paar Worte mit Jesus wechseln. Und wer weiß, vielleicht ergibt sich ja noch mehr daraus? Doch die Antwort Jesu hält sich nicht bei Oberflächlichkeiten auf. Er ist nicht die viel gefeierte Persönlichkeit, in deren Glanz man sich sonnt. Wenn Jesus sagt: „Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde“, dann hat dies nichts mit einem Starkult zu tun. Jeder, der Jesus wirklich sehen, ihn erkennen will, der muss sich darauf einlassen: Sein Ruhm und seine Bedeutung sind ganz eng mit seiner Passion verbunden. Seine Herrlichkeit führt durch das Leiden hindurch. Einfacher ist es nicht zu haben.

Liebe Gemeinde, für die Menschen damals war das nicht einfach zu fassen. Und auch heute stehen viele der Passion Jesu mit Unverständnis gegenüber. Ist es nicht viel einfacher, einen mächtigen und starken Gott zu preisen, als über Leiden und Sterben nachzudenken? Gerade viele Erfolgreiche tun sich damit heute schwer. Doch das Christentum ist keine Wohlfühlreligion, in der es nur um Glück und Erfolg geht. Es spart auch das Dunkle im Leben nicht aus: Hilflosigkeit, Trauer und Krankheit – Seiten des Lebens, die in unserer Gesellschaft immer mehr an den Rand gedrängt werden. Und die uns deshalb so unvorbereitet treffen und so heftig erschüttern, wenn sie uns begegnen – sei das nun beim plötzlichen Tod eines nahe stehenden Angehörigen oder bei der furchtbaren Gewalttat in Winnenden.

„Wir wollen Jesus sehen“- nur wer Jesus auch an den Grenzen sucht, kann auch etwas von seiner Herrlichkeit verstehen. Das scheint auch den Menschen zur Zeit des Johannesevangeliums nicht so leicht eingegangen zu sein. Deshalb wird die Rede von Jesu Verherrlichung ergänzt durch ein ganz anderes Wort – das Bild vom Weizenkorn, das sterben muss, um sich ganz zu entfalten:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. 25 Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben.

Liebe Gemeinde, in diesen wenigen, klaren Worten bringt es das Evangelium auf den Punkt: Der Weg Jesu zu seiner vollen göttlichen Herrlichkeit konnte nur durch das Leiden gehen. Ohne Karfreitag kein Ostern. Aber wir würden der Brisanz dieses Wortes nicht gerecht, würden wir es allein auf Jesus beziehen. Schon die ersten Christen haben verstanden: Das betrifft uns, das betrifft jeden Menschen. Das Weizenkorn ist ein wunderbares Bild für das menschliche Leben. Wie jedes noch so kleine Korn die ganze Pflanze in sich trägt, wie jeder Same schon die Möglichkeit birgt, hundertfach Frucht zu bringen, so sind in einem jeden und einer jeden von uns bereits von Anfang an alle Möglichkeiten angelegt für ein fruchtbares, gelingendes Leben. Jeder von uns trägt seine Fähigkeiten zu lieben, zu hoffen, zu glauben in sich. Doch wer all das für sich bewahren will, der wird letztlich nichts davon zur Reife bringen. Der wird wie das Korn verschlossen bleiben, klein, tot, schon mitten im Leben.

Nein, wenn wir wachsen und Frucht bringen wollen, dann gilt es, das Wagnis auf sich zu nehmen, uns mit unseren ganzen Anlagen, mit unserer Freude und mit unserer Liebes- und Leidensfähigkeit einzulassen auf das Geheimnis des Lebens. Auf die Gefahr hin, zu scheitern. Auf die Gefahr hin, dass das dies auch Leid mit sich bringt. Manche sagen: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren“ – das muss doch zur Folge haben, dass wir uns von der Welt abkehren und unser Leben gering schätzen. Wer so redet, übersieht, dass es hier um falsch verstandene Liebe geht. Eine Liebe zu sich selbst, die sich abschottet, nicht öffnet. Die um das Ich kreist, nicht um das Du. Nein, von Geringschätzung des Lebens kann nicht die Rede sein! Wie sollte Gott, der jeden und jede von uns so einmalig geschaffen hat, Gott, der sich in Jesus so tief in das Leben hineingegeben hat, von uns verlangen, das Leben zu verachten? Nein, ich glaube das Gott sich freut, wenn wir gerne leben, gerade an einem Tag wie heute.

Gott ist es doch, der uns dazu ruft, das Leben zu lieben, uns für die Menschen zu öffnen und ihre Freude und ihre Not zu teilen. Diese Liebe ist so intensiv, dass sie an allem leidet, was das Leben verhindert und verdunkelt. Sie erträgt es kaum, wenn Frauen – ohne zureichende Aufklärung und Beistand – sich dazu gedrängt fühlen ihr eigenes Kind, auf das sie sich gefreut haben, abzutreiben, weil sie erfahren haben, dass es behindert sein könnte. Sie duldet es nicht, wenn Kinder von Anfang an schlechte Startbedingungen haben und in Armut aufwachsen müssen. Sie mischt sich ein, weil sie nicht anders kann.

Für diese Liebe wollen wir als Kirche stehen, liebe Gemeinde. Jesus hat sie uns vorgelebt. Er hat sich, so wie es nur Gott kann, auf diese Welt eingelassen. Ohne Furcht vor den Menschen und den Folgen seines Tuns, ohne Furcht davor, Schaden zu nehmen. Weil er in so sicherem Vertrauen lebte, dass unser Schicksal letztlich von Gott und nicht von der Welt abhängt, weil er ganz darauf vertraute, dass uns kein Gesichtsverlust, kein Scheitern, ja nicht einmal der Tod von Gottes Liebe scheiden kann, deshalb konnte er sich tiefer in das Leben hineingeben als jeder von uns. Und durch sein Leben und Leiden eine Kraft entfalten, die uns heute noch trägt und Früchte bringt.

„Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren“ das ist kein Verbot von Lebensfreude, sondern eine radikale Absage an die Angst. Eine Angst, die sich ans Leben und die eigene Person klammert und damit doch das Gegenteil erreicht: dass wir uns unmerklich von uns selbst entfernen. Denn es ist die Angst, die uns immer wieder daran hindert, wirklich menschlich zu sein: Die Angst, zu kurz zu kommen, zu versagen oder persönlich Schaden zu nehmen. Sie verbirgt sich in so vielem: In den rationalen Argumenten, die wir vorschieben, um nicht tätig werden zu müssen, in dem Rückzug in das Private und der Weigerung, Verantwortung zu übernehmen, in der Zurückhaltung, die wir üben, wo wir Unrecht beim Namen nennen müssten.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt...“ das spricht nicht von einer Todessehnsucht, ganz gewiss nicht. Aber es birgt ein tiefes Wissen darum, dass denjenigen, die sich in Liebe auf das Leben einlassen, Leid und Trauer nicht erspart bleiben werden. Wir riskieren viel, wenn wir das Leben wirklich zu lieben versuchen, werden wir doch viel sensibler, angreifbarer und verletzlicher dadurch. Ein Mensch, der so lebte, war Maria Magdalena, die Namenspatronin für Ihre Kirche. Eine Frau unter all den Jüngern! Für die damalige Zeit war das ungeheuerlich. Gegen alle Konvention und vielleicht auch gegen eigene Ängste wagte Maria, ihrem Herzen zu folgen. Sie, die Frau aus besserem Hause, sie folgte Jesus weiter und tiefer nach, als alle anderen Jünger: Sie hielt unter dem

Kreuz aus und stand als erste am Grab. Sie scheute weder die Gefahr, noch die Verachtung der Männer noch den eigenen Schmerz, um ihm nahe zu sein. Doch sie ist es auch, die als erste erkennen darf: Jesus ist auferstanden! Später wird Maria zum Bild für die Kirche erhoben: Eine Kirche, die Jesus die Treue hält, unbeirrbar hofft und die seine Auferstehung bezeugt.

Wie schön, dass ihr Name über Ihrer neuen Kirche steht! Möge er Sie daran erinnern, dass Jesus Christus unsere Mitte ist. Möge er Ihnen Mut machen, sich nicht einzukapseln, sondern sich immer wieder auf die Liebe zum Lebendigen einzulassen – auch wenn es manchmal schmerzhaft ist. Und möge er ihnen Hoffnung geben, dass manches, was noch brach und tot erscheint, sich entfalten will und Zeit zum Wachsen braucht.

„Man muss viel Liebe investieren, wenn Glaube sich entfalten soll, und man muss viel Freiheit riskieren, wenn die Kirche lebendig bleiben soll“, hat der frühere Berliner Bischof Otto Dibelius einmal gesagt. Mit dem Bau dieser Kirche haben sie bereits viel investiert und es wird weiter Kraft und Phantasie brauchen, die nächsten Schritte zu gehen. Ich wünsche Ihnen, dass der Same, den Sie mit diesem Kirchenbau gelegt haben, aufgeht, gedeiht und vielfach Früchte trägt. Dass Glaube sich verwurzelt, Hoffnung sich in das Gebälk einnistet und die Liebe, die hier gelebt wird weit nach außen strahlt. So weit, dass viele Menschen den Weg in dieses Gotteshaus finden, mit der Bitte auf den Lippen: Wir möchten Gott, wir möchten Jesus sehen. Möge Ihr Leben und Wirken in dieser Kirche gesegnet sein. Amen.